

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mit Badens Wehr für deutsche Ehr

Guntermann, August

Freiburg in Baden, 1896

Vorwort

[urn:nbn:de:bsz:31-92870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92870)

Vorwort.

Es giebt Schriftsteller, die im Vorwort ebenso viel versprechen, als sie im Text nicht halten. Solche Leute betrügen ihre Leser und sich selber. Das letztere ist am mißlichsten. Denn während die Leser mit einem kräftigen deutschen Fluche zu etwas besserem übergehen können, verfällt der ungetreue Verfasser unweigerlich moralischen, künstlerischen und anderen Gewissensbissen und einer mit Recht vernichtenden Kritik der berufenen Rezensenten.

Als ich, vor einem Jahre etwa, zur Darstellung der Badener Kriegsfahrt 1870/71 schritt, da leuchtete mir diese Wahrheit recht deutlich in die geistigen Augen. Und so verschob ich die viel versprechende Einleitung hinter den erfüllenden Schluß, schreibe ich jetzt das Vor- in der Form eines Nachworts.

Wie ich nun sehe, war diese Vorsichtsmaßregel überflüssig. Ich blieb mir getreu, ich schrieb mein Werk von der ersten bis zur letzten Seite im Stile und Charakter eines Volksbuches, so wie ich es von Anfang an gewollt. Dennoch bin ich mir ob meiner Aengstlichkeit nicht böse. Denn nun kann ich meinem Leser aus dem Volk ein Wörtchen sagen, wozu ich vor einem Jahre schlechterdings nicht befähigt gewesen wäre. Dieses Wörtchen aber heißt:

Lieber Deutscher, du hast keine größere Verpflichtung, als dein Volk, dein Vaterland kennen zu lernen; dann wirst du es verstehen und würdigen, dann wirst du ihm vertrauen, und so mit ihm groß bleiben, wie du mit ihm groß geworden bist

Man hört zuweilen: wer immer in seinen vier Pfählen gehaust hat, kennt sie gründlich. Wenn's doch so wäre! Die Wahrheit aber ist: wer immer in seinen vier Pfählen gehaust hat, kennt nur seine vier Pfähle. Ist sein Bett weich, so lobt er's über alle Maßen, ist sein Bett hart, so tadelt er's über alle Maßen. Ist sein Dach regendicht, so hält er's für das beste der Welt, läßt sein Dach den Regen durch, so giebt es kein schlechteres unter dem Himmel. Daß es anderweitig vielleicht noch weichere oder noch härtere Betten, noch bessere oder noch schlechtere Dächer giebt, das kommt ihm gar nicht in den Sinn, denn davon — weiß er ja nichts. Davon sollte er aber wissen, um gerecht zu urteilen. Denn erst der Vergleich giebt den richtigen, ja überhaupt den Maßstab für groß und klein, gut und schlecht. Wie niemand so thöricht sein wird, ein Knäuel Garn am Knäuel selbst zu messen, so sollte er auch nicht sein Haus mit dem Haus, sein Vaterland mit dem Vaterlande vergleichen. Die Elle zeigt dir die Länge des Garns, dein Nachbarhaus giebt dir ein Urtheil über das eigene, und in der Fremde spiegelt sich dein Vaterland. Willst du also dein Vaterland recht kennen lernen, so geh' hinaus in die weite Welt.

Wenn du aber hinausgehst, so wappne dich mit zweierlei, mit Kaltblütigkeit und mit Ehrlichkeit. So viele Enttäuschungen wirst du erfahren, daß sie dir ohne Kaltblütigkeit das Herz brechen würden. Und beim Vergleichen mußt du stets bedenken, daß Volksgemeinschaften nicht neben einander stehen wie die Gräser des Feldes, sondern wie Brüder verschiedenen Alters, verschiedener Begabung, verschiedener Gestalt und deshalb — verschiedener Geschichte.

Sei nicht so närrisch wie die Schnecke, die da sagte: „Des Königs Schloß ist doch ein gar unnützes Ding, der König kann's ja nicht mit sich herumtragen zum Schutz gegen Wetter und Widersacher; da lobe ich mir mein transportables, angewachsenes Häuschen, obgleich es gottverdammlich! schon an allen Ecken Löcher hat.“ Sei aber auch nicht so närrisch wie der Storch, der in Deutschland sagte: „Hier ist gut sein. Es ist zwar nicht besonders

warm, aber es regnet zuweilen und dann wird der Sumpf naß und die Frösche werden billig.“ Und als er in Egypten weilte: „Hier ist gut sein. Es ist zwar sehr heiß, aber im Schlamm des Nils ist es kühl und ich habe wohlfeilen Fleischmarkt alle Tage!“ Der Vergleich der Schnecke war einseitig: sie verglich nur die Häuser, aber nicht deren Bewohner. Der Storch war charakterlos: wo sein Leib Befriedigung fand, da war er zu Hause, um Nahrung für Gemüt und Geist aber sorgte er nicht.

Wenn du nun mit bester Absicht und redlichem Vollbringen die Fremde durchstreift hast, dann wirst du heimkehren mit diesem Bewußtsein:

1. Es giebt schönere Länder wie Deutschland, es giebt auch reichere, aber es giebt keins, in dem die Menschen glücklicher wären. Und der Deutsche vornehmlich fühlt sich überall unglücklicher als daheim. Denn sein Denken und Fühlen wird in der Fremde wenig oder gar nicht verstanden. Was er von ganzem Herzen liebt, wird draußen häufig mißachtet, und was er unter seiner Würde hält, ist draußen oft Lebensbedingung. Er ist eben Deutscher, und wenn er im Ausland wirklich gedeiht, so ist es nur in der Rolle eines Pflanzensprosses, das den fremden Volksstamm veredelt. Auf deutschem Boden ist der Deutsche gewachsen, deutscher Boden ernährt ihn am besten.

2. Es giebt kein Schlaraffenland auf Erden und es hat niemals eines gegeben, und wenn hundert Märchenbücher erzählen: es war einmal. Diese Wahrheit paßt für jedes fremde Land, sie paßt natürlich auch für Deutschland. Ueberall liegt wenigstens etwas im argen und häufig sehr viel. Aber eine Nation gleicht doch nicht einem starren Felsenblock, der sich nicht verschönern und vergrößern läßt, der nur abnehmen kann von Jahr zu Jahr unter den zerstörenden Einflüssen von Wind und Wetter. Eine Nation gleicht vielmehr einem Baum, der beständig wächst und sich ausbreitet. Was heute noch klein ist im Leben der Nation wird über Jahr und Tag groß sein, der Zweig, der heute noch zittert unter der Last einer Frucht, wird in bald hundert Früchte tragen können mit Leichtigkeit. Bedingung

nur ist, daß die Wurzel gesund und die Rinde unverfehrt sei, daß kein jäher Sturm ihn breche und des Himmels Blitze ihn meiden. Rinde und Wurzel deines Volksstammes bist du selbst, deutscher Mann. Deine Thaten sind wie der Saft, der durch den Baum rollt, den Stamm stärkend, die Zweige weitend, Blätter, Blüten und Früchte treibend. Der Sturm bist du selbst nicht, aber an dir liegt es, deine Nation so zu kräftigen, daß sie dem Sturm standhalte. Und den himmlischen Blitz, des Weltenlenkers Strafgericht an sündigen Völkern, den wird deine Nation so lange meiden, als die Mehrzahl ihrer Glieder sich bewußt ist, daß Religion nicht bloß ein eitler Schmuck des Lebens ist, sondern der Urgrund seines Glücks und seines Bestehens.

Zweierlei also hat dich die Fremde gelehrt. Einmal, daß dein Vaterland nicht schlechter ist als andere Länder, daß es für dich sogar besser ist. Dann, daß du und deinesgleichen fähig und berufen seid, was noch klein ist im Leben der Nation groß zu machen, und was dir nicht gefällt, in gefällige Form zu kleiden. Also schiele nicht nach außerhalb, wenn es dir daheim nicht auf den ersten Wurf gelingt, sondern blicke in dich und um dich. In dir wirst du eine Fülle urwüchsiger Kraft entdecken, und um dich ein ferngesundcs Volk, das nur zu vertrauen braucht seiner Macht und Größe, um so groß und mächtig zu bleiben, wie es sich geschaffen hat im Einigungskriege 1870/71.

Chicago, Ill., im April 1895.

Der Verfasser.
